

Beitrag zur Geschichte der Basler Wirren in den Jahren 1830-1833

Autor(en): Lucie Burckhardt-Jacot

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1887

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f72339e4-c5cb-4071-b0c2-f07b0e318d33>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Beitrag zur Geschichte der Basler Wirren in den Jahren 1830—1833.

Die nachfolgende Darstellung der Erlebnisse einer Basler Statthalterfamilie während der sogenannten Basler Wirren ist Aufzeichnungen entnommen, welche die am 14. April 1885 in Basel im Alter von 78 Jahren verstorbene Frau Statthalter Lucie Burckhardt-Jacot während späterer Jahre in ihrer französischen Muttersprache niedergeschrieben hat. H. B.

Seit dem Frühjahr 1829 bekleidete mein Mann Johannes Burckhardt von Basel die Stelle eines Statthalters im Bezirk Sissach; seit seinem Amtsantritt hatte er unter den revolutionären Ideen der Angehörigen seines Bezirks viel zu leiden; aber erst vom Neujahrstag 1831 an wurde seine Stellung eine im höchsten Grade gefährdete. Trotz der Kälte jenes Januars fanden von Dorf zu Dorf Volksversammlungen statt und überall wurden Freiheitsbäume errichtet; bewaffnete Banden durchzogen auf dem Wege nach Diestal das Dorf und machten jegliche regelmäßige Verbindung mit der Stadt Basel unmöglich. Von verschiedenen Seiten her erhielten wir beängstigende Nachrichten und ganz besonders setzte uns diejenige

der Gefangennahme des Herrn Pfarrer Ecklin in Rothenfluh in Schrecken. Jeden Morgen machte ich mich für den kommenden Tag aufs Ärgste gefaßt, und täglich hielten wir mit den befreundeten Pfarrern Burckhardt in Sissach, Sarasin in Tenniken und Buxtorf in Gelterkinden Zusammenkunft ab, bei der die Neuigkeiten gegenseitig erzählt und besprochen wurden. Anfangs Januar 1831 — ich war eben ins Öfzimmer getreten — sah mein Mann von weitem eine von zwei Soldaten begleitete Kutsche auf unser Haus zufahren. „Man wird mich gefangen nehmen und nach Viestal führen,“ rief er mir zu und trat dann sofort unter die Hausthüre, um sich nach den Ankömmlingen umzusehen. Es waren zwei Viestaler, welche Herausgabe der von meinem Manne amtlich verwalteten Staatsgelder verlangten, um sie nach Viestal abzuführen. Mein Mann beruhigte mich mit dem Zuruf: „Sie holen nicht mich, sondern nur das Geld,“ und antwortete ihnen dann, er weiche der Gewalt und entspreche ihrem Begehren, werde aber sofort über den Vorfall der Regierung in Basel Bericht erstatten. Das Glück der Insurgenten war aber nicht von langer Dauer. Einige Tage später hörte man Kanonendonner und Poletonsfeuer; die gerade wieder bei uns anwesenden Pfarrherren glaubten, es seien Freudenschüsse des aufrührerischen Landvolks wegen irgend einer gelungenen That; unser Knecht kam jedoch gesprungen und rief: „Sie kommen und ziehen sich in Unordnung zurück; der Ebenrain ist militärisch besetzt.“ Ihm folgte athemlos Bäckermeister Ritter, der sich von den Insurgenten in die Regierung hatte wählen lassen; er bat unter Thränen um Pardon, er sei ein verlorener Mann und habe sich in Dinge verwickelt, die er nicht genugsam verstanden habe; er sei gewiß unschuldig und bitte um Gnade. Man ließ ihn, ohne ihm bestimmte Zusicherungen zu machen, gehen, während sich die Insurgenten

in ungeordneten Massen zu unser Aller Freude durch das Dorf zurückzogen. Die Basler hatten inzwischen Viesstal besetzt und glaubten sich dort ihrer Sache so sicher, daß mein unter ihnen sich befindlicher Schwager und ein Freund ihre Compagnie verließen, um uns einen Besuch abzustatten. Ihre Uniformen und die mit einem rothen Band gezierten Tschakos schienen uns aber doch gefährlich zu sein; wir veranlaßten sie daher, Kleider meines Mannes und eines befreundeten Nachbarn anzuziehen.

In der Folgezeit hatte mein Mann verschiedene Verhaftungen anzuordnen, wodurch er sich natürlich viele Feinde zuzog. Am Sonntag den 19. August, nachdem die Woche vorher verschiedene Berichte über Aufstände in der Umgegend und allerlei Warnungen uns zugekommen waren, entstand gegen Mitternacht auch in Sissach Lärm. Unsere Hausglocke wurde gezogen und ein Flintenschuß in das Schlafzimmer meiner Kinder geschossen; als wir herbei eilten, fanden wir auf der Wiege unseres jüngsten Knaben Scherben und Splitter des durchschossenen Fensters. Unser Haus war rings von Bewaffneten umgeben, und mein Mann konnte kaum glauben, daß ihm so viel Leute im Dorf feindlich gesinnt seien. Wir saßen mehrere Stunden am Boden des Zimmers, um von den von allen Seiten her fliegenden Kugeln nicht getroffen zu werden; als endlich einige Ruhe eintrat, kam unser Knecht zu uns und schlug meinem Manne vor, er wolle ihn in einer Kiste hinten zum Haus hinaus schaffen. Er wollte aber hievon nichts wissen. Da traten zwei Mitglieder des Gemeinderathes ans Haus heran und verlangten von meinem Mann, daß er Sissach verlasse; kaum hatte er aber ihnen versprochen, als sofort wieder 80—100 Insurgenten herbeikamen und nach einer Weile schrien, um in unsere Wohnung zu dringen. Ich glaubte, wir seien verloren; immerhin aber wollte ich noch versuchen

zu unserer Rettung mit diesen Leuten zu reden. „Sie werden dich erschießen“, warnte mein Mann; ich bat dennoch meinen gerade auf Besuch anwesenden Vater, zwei Kerzen anzuzünden, damit man mich deutlich sehe und öffnete dann ein gewöhnlich verschlossenes Fenster. „Man öffnet“, riefen sie unten, und die ganze Bande wandte sich mir zu. Ich weiß nicht mehr, was ich sprach; jedenfalls aber fragte ich, warum man unser Leben in Gefahr bringe. Alles mögliche wurde mir zugeschrien; aber nach und nach beruhigte sich die unten wogende Menge. Dann trat mein Mann vor das Haus mit den Worten: „Hier bin ich; erschießt mich, aber bedenkt die Folgen;“ er hieß diejenigen hervortreten, denen er Unrecht gethan habe. Einige Wenige traten vor, wußten aber nichts rechtens vorzubringen; da kam nach 3 Uhr Morgens die Post von Luzern an; mein Mann wollte sie besteigen, um nach Basel zu fahren, wurde aber daran verhindert, indem sie beständig schrien, „nach Viesstal mit ihm.“ Unterdessen füllten wir alle im Haus vorhandenen leeren Flaschen, und ich lud die bewaffneten Männer, um sie ein wenig zu zerstreuen, ein, ein Glas Wein zu trinken. Mehrere trugen große Pistolen, wie sie bei der Kavallerie im Gebrauch sind; ich befürchtete ein zufälliges Losgehen derselben und bat, man möchte sie bei Seite legen. Christen von Stingen, genannt, „der Trompeter“, gab mir Recht und legte die seinige auf den Ofen, wo er sie dann beim Weggehen liegen ließ; ein Anderer, der mir als meinem Mann besonders feindlich gesinnt bezeichnet worden war, behauptete, seine Pistole sei nicht geladen; ich wollte mich überzeugen und nahm sie ihm aus der Hand. Ich ließ den Ladstock in den Lauf gleiten, und da er beim Anstossen erlang, also wirklich keine Patrone mehr drin stack, gab ich ihm die Waffe zurück mit der Bemerkung, „jetzt weiß ich, wer zuerst in mein Zimmer gegen meinen

Mann geschossen hat.“ Er sah mich erstaunt an und begann wie ein Narr zu lachen. Während dieses Gelages veranlaßte Gyzler, genannt „Sarah Heinzl“, meinen Mann, einzuspannen, er wolle ihn nach Basel führen. Gesagt, gethan; sie verreiseten, ohne daß die Andern, welche im Hause tranken und spectakelten, etwas merkten. Darauf versorgte ich, unterstützt von meinem Vater, alles im Haus befindliche Geld, sowie einige mir von meinem Mann als wichtig bezeichnete Aktenbündel in eine große Kiste.

Beim Weggehen hatte mich mein Mann geheißt, ihm so rasch wie möglich zu folgen und nöthigenfalls den gesammten Hausrath zurückzulassen. Gegen 5 Uhr Morgens begab ich mich daher zum Boten Busser und drang bis in sein Schlafzimmer, da er merkwürdigerweise fest schlief, während doch ungefähr 9 Häuser in jener Nacht dasselbe Schicksal wie das unsere getroffen hatte. Ich bat ihn um alle verfügbaren Fuhrwerke und erhielt von ihm und Andern 6 Dreispänner, die wir mit unserm gesammten Mobilien beluden, indem wir nur den Keller und das Holz zurücklassen wollten. Unter den mir bei diesem Auszug behilflichen Nachbarn befanden sich auch solche, die in der Nacht vorher die Waffen gegen uns geführt und dann bei uns getrunken hatten. Frau Gerster zur Sonne gab uns noch ein Mittagessen und dann fuhren die nicht besonders haushälterisch bepacten Wagen einer nach dem andern ab. Um 1 Uhr Nachmittags saß ich auf der Bank vor der Post, das Fuhrwerk, welches meinen Vater und mich nach der Stadt bringen sollte, erwartend. Die Ermattung und die vielfache Aufregung des Tages ließen mich für meine Gesundheit fürchten, während mich Frau Hofmann, die Hebamme des Ortes, aufzumuntern und zu trösten suchte. — Als mein Mann beim rothen Haus in der Hardt angelangt war, traf er eine in die

Stadt fahrende leere Kutsche; er benützte dieselbe und hieß Gysler nach Sissach zurückfahren, da ich vielleicht seiner und seines Wagens noch bedürfe. Wir benützten ihn dann auch in der That für die Dienstboten und Kinder. Sein erstes, das mein Mann in Basel that, war ein Besuch bei Bürgermeister Frey und dann suchte er einen Platz, um unsere Haushaltung unterzubringen; an der Bäumleingasse fanden wir eine Wohnung. Da kam bald aus meinem Heimathskanton Neuenburg die Nachricht, auch dort sei Revolution ausgebrochen, und die dortigen Insurgenten hielten das Schloß zu Neuenburg besetzt, was meinen Vater veranlaßte heimzukehren, indem er beständig ausrief: „Man sollte den Kerlen das Wasser vergiften.“ Ich war sehr bekümmert um seine Sicherheit, glücklicherweise aber ohne Grund. — Einige Tage nachher erkrankte mein Mann an Rheumatismus und daneben war er mit dem Gang der Politik nicht zufrieden; der Arzt wies ihn zur Heilung seines Leidens ins Niedlinger Bad und empfahl ihm zugleich, sich von der aufregenden Politik fern zu halten. Ich begleitete ihn dorthin und machte ihm in der Folge wiederholt Besuche, bei denen allerlei heute noch bestehende Bekanntschaften mit andern Badgästen gemacht wurden.

Die Tagsatzung sandte nun in den ganzen Kanton Truppen, indem sie glaubte, Ordnung herbeiführen zu können, und mein Mann wurde angewiesen, unter deren Schutz auf seinen verlassenen Posten zurückzukehren. Er erklärte sich bereit, dieser Weisung Folge zu leisten, nahm jedoch seine Familie nicht mit sich und wohnte auch nicht in der Statthalterei. Vielmehr richtete er sich in einem zum Gastof zur Sonne gehörigen Dependenzgebäude ein — das heute nicht mehr steht —, das auch von eidgenössischen Offizieren bewohnt wurde. Bald überkam meinen lieben Mann aber das Heimweh, und ich entschloß

mich, mich ebenfalls zu ihm nach Sissach zu begeben, während meine Mutter einstweilen die Führung der Haushaltung in Basel und die Aufsicht über die Kinder zu übernehmen bereit war. Freilich war ich zu dieser Zeit so angegriffen und schwach, daß mich die Musik, welche allabendlich zu Ehren des Obersten Hahn gespielt wurde, weinen machte; als Oberst Hahn bei einem Besuch meines Mannes diese Wirkung der ihm gel tenden Serenaden bemerkte, befahl er daher, dieselben einzustellen.

Im November, als ich meiner Niederkunft entgegensah, kam mein Mann bei der Regierung um die Ermächtigung ein, von Sissach nach Gelterkinden übersiedeln zu dürfen, wo wir im Gasthof zum Rößli unsere Wohnung und in einem Nebengebäude die Kanzlei einrichteten. Der Kanton war beständig von schweizerischen Truppen besetzt, die jedoch Aufstände und Zusammenrottungen jeder Art nicht hinderten. Am 28. Januar 1832 hatten wir den Besuch einer befreundeten Basler Familie, die mein Mann gegen Abend zur Post in Sissach begleitete; auf dem Rückweg hielt er sich eines Amtsgeschäftes wegen in Böcken auf und fand da, ohne den Grund einzusehen, eine Menge Leute aus Sissach und Gelterkinden. Inzwischen war die Geburt meines Kindes eingetreten, und ich ließ ihn durch einen Knecht herbeirufen. Er kehrte daher früher als beabsichtigt zurück und entging so einer großen Lebensgefahr, indem er vernahm, die Sissacher hätten sich geäußert, am Abend, wenn der Statthalter seine Geschäfte beendigt habe, werde in Böcken „Mezgete“ stattfinden. Gelterkinder, welche davon gehört hatten, waren zum Schutze meines Mannes nach Böcken geeilt. Die Geburt des Kindes diente somit zur Lebensrettung meines Mannes. Von diesem Zeitpunkt an begannen in einzelnen Gemeinden von neuem Unruhen, und mein Mann

forderte von der Regierung in Basel bestimmte Anordnungen zur Sicherung der zu ihr haltenden Gemeinden des ihm unterstellten Bezirks. Zur Besprechung dieser Angelegenheit sandte man ihm zwei Commissäre, die Herren Oberst Wilhelm Geigy und Bernoulli-Bär; diese verlangten sodann im Verein mit einigen Gemeindevorstehern militärische Unterstützung, welche circa 150 Mann stark müde und hungrig auf Umwegen über Grenzach und Magden am 6. April 1832 in Gelterkinden eintraf. So schnell wie möglich wurde im Waschhaus Mehlsuppe gekocht und alles vorhandene Fleisch gebraten, während die Truppe nach Aufstellung einiger Wachtposten namentlich bei der auf einer Anhöhe liegenden Kirche sich der Ruhe hingab. Bald sah man bewaffnete Leute herankommen. Mein Mann weckte daher den Commandanten der Standestruppe, Herrn Geigy, damit er die nöthigen Befehle ertheilen könnte. Während die übrigen Offiziere und Soldaten noch auf Bänken, Tischen, Defen und Treppen schliefen und meine Dienftboten in der Küche beschäftigt waren, stieg ich, die ich damals noch mein jüngstes Kind stillte, zu meinen ruhig schlafenden Kindern hinauf, um ebenfalls trotz der Flintenschüsse, die auf allen Seiten fielen, ein wenig auszuruhen. Nach Mitternacht kam mein Mann und forderte mich auf, ein schreckliches und doch schönes Schauspiel anzusehen; die durch Insurgenten in Brand gesetzte Fabrike DeBary brannte lichterloh, und entgegen der Absicht der Brandstifter, welche während der Rettungsarbeiten sich gerne des Dorfes bemächtigt hätten, wurden gar keine Lösungsversuche gemacht. Gegen Morgen nahm das Schießen ab, und es zeigten sich viele Verwundete; 6—8 derselben wurden in unser hinteres Zimmer verbracht, wo ich zusammen mit Frau Freivogel die Wunde des am rechten Arm verletzten Hauptmann Stöcklin auswusch und verband, da noch kein Arzt vorhanden war.

Es mochte gegen 8 Uhr Morgens sein, als der eidgenössische Commissär de la Harpe, der in Liestal wohnte, der Graubündner Oberst Donats und Stephan Gutzwiller mit einigen andern den Befehl brachten, es seien die Waffen niederzuliegen. Unsere Basler und andere Mitglieder des Gemeinderathes hielten es mit Rücksicht auf die Ruhe und Sicherheit des Dorfes für geboten, dem Befehl zu gehorchen. Während die Standestruppen wegzogen, nahmen mein Mann und die Commissäre Bewachung des Ortes durch eidg. Truppen an. Da plötzlich, als die eidg. Commissäre die Amtsstube meines Mannes verließen, durchschloß die Kugel eines Insurgenten den Hut des Oberst Donats, der darüber sehr bestürzt wurde, zumal ihm Stephan Gutzwiller auf seine Frage kurz vorher bestimmt versichert hatte, man werde sich, sobald die Basler Truppen den Platz verlassen haben, durchaus ruhig verhalten. Bald darauf kamen Herr und Frau Pfarrer Buxtorf zu mir, um sich über das Geschehene zu erkundigen; auch sie konnten auf eine schreckliche Nacht zurückblicken, da sich das Pfarrhaus gerade an dem Platz befand, wo unsere Leute am meisten und von allen Seiten bedrängt worden waren. Nachdem ich kaum einige Worte mit ihnen gewechselt hatte, kam einer unserer Landjäger zu mir mit der Mittheilung, mein Mann lasse mir sagen, er sei mit der Standestruppe weggegangen. Ueber dieser Nachricht verlor ich vollständig den Kopf; ich wollte meinem Mann nachhelfen, um ihn zurückzuhalten; auch die Pfarrersleute eilten rasch nach Hause und fanden da ihre Wohnung bereits mit Insurgenten angefüllt, die hauptsächlich damit beschäftigt waren den Keller zu leeren. Was mich betrifft, so ging ich nicht sehr weit; denn hinter dem Haus verließen mich meine Kräfte, und ich fiel zu Boden. Der junge Herr Freivogel hob mich auf und führte mich, unterstützt von seiner Mutter, in meine

Wohnung; ich verlangte Wasser und kam so nach und nach wieder zur Besinnung, indem ich mir bestimmt vornahm, in Zukunft entschlossener zu sein und mich durch die Angst nicht mehr außer Fassung bringen zu lassen. Unterdessen hatte der Landjäger meinen Mann von meinem besorgnißerregenden Zustand in Kenntniß gesetzt, so daß sich dieser veranlaßt sah zurückzukehren; kaum sah ich ihn ins Zimmer treten, machte ich mir über mein Benehmen die heftigsten Vorwürfe und bat ihn doch ja wegzugehen, da er ja sonst verloren sei; aber es war zu spät; man hörte zu ebener Erde des Hauses schießen und Fenster sowie Geschirr klirren, da alles, was irgendwie zerbrochen werden konnte, zertrümmert wurde; sogar auf der Treppe befanden sich bereits Insurgenten. Wir schlossen im obern Stockwerk die Thüre des vordern Zimmers, und mein Mann zog sich in ein hinteres Zimmer zurück. Als der Lärm unten ein wenig nachließ, begab ich mich mit den beiden Mägden und meinen drei Kindern ins mittlere Zimmer; die Kindsmagd fand nun für gut, mir eine Strafpredigt zu halten und mich um Erlaubniß zu bitten, mit den Kindern das Haus verlassen zu dürfen, indem sie mir sagte, wenn ihr ein Uebel zustoße, sei ich dafür verantwortlich. Ich ließ mich auf das Wickelkissen nieder und bat Gott, mir den rechten Weg zu zeigen; ich erfuhr die Macht des Gebetes und erhob mich gestärkt und fest entschlossen, mit meinen Kindern hier zu bleiben und auszuharren.

Um vor Kugeln, die durch das Fenster eindringen konnten, geschützt zu bleiben, saßen wir am Boden; unsere Kleinen schliefen ruhig, als eine Kugel durch den Kreuzstock fauſte und über die schlafenden Kinder hinweg in ein leeres Bettchen fiel. Dann drangen Bewaffnete ins Zimmer, unter ihnen ein Gysin von Viestal, genannt „Kerzenmacherssohn“, welcher be-

hauptete, er sei von der Mezelei ermüdet, ich solle ihn hier behalten, und ohne meine Antwort abzuwarten, setzte er sich zum Fenster. Als ihm ungefähr ein Duzend Männer folgten, stieß er sie gegen die Thüre mit den Worten, „wir haben hier nichts zu thun, es sind nur Weiber und Kinder da“, und als sie wieder draußen waren, kehrte er zurück, indem er dann das Gleiche mehrmals wiederholte und auf diese Weise gewiß gegen 100 Männer von uns fern hielt. Mein Mann hatte mir einige hundert Franken Staatsgelder, bestehend aus Brabanterthaler Rollen zur Aufbewahrung gegeben, und ich zog zwei Schürzen an, um in deren vier Taschen einiges davon verwahren zu können; dann gab ich jeder der beiden Mägde eine oder zwei Rollen mit der Weisung, darüber zu verfügen, sobald es gelte, ihr Leben oder dasjenige der Kinder zu retten; ich bat sie, die Kinder nicht zu verlassen und sich nicht mit ihren eigenen Sachen zu befassen, indem ich ihnen für alle Fälle Schadloshaltung versprach; sie nahmen mich dann auch später hiefür beim Wort.

Ich trug gerade meinen Säugling an der Brust, als ein Mann ins Zimmer trat und mit den Worten: „Gieb mir Geld oder ich gebe dir einen Schuß“ seine Pistole gegen mich anlegte. Eine silberne Uhr hing an der Wand, und ich erwiederte ihm: „Geld kann ich Euch nicht geben, aber dort hängt eine Uhr.“ Er betrachtete sie, steckte sie in seine Tasche und entfernte sich. Ich fürchtete nun, da ich Einem etwas gegeben hatte, würden gewiß Andere nachfolgen und band daher in jeden Zipfel meines Taschentuches einen Brabanterthaler, um nöthigenfalls sofort etwas wenigens bei der Hand zu haben. Meine Angst war jedoch diesmal unnöthig. Während dieser zwei bis drei schrecklichen Stunden war im Haus zu ebener Erde alles, was möglich war, zertrümmert, sogar die

Defen heruntergerissen und die Wände demolirt worden. Von seinem Zimmer aus hatte mein Mann gehört, wie General Buser den Befehl ertheilte, man solle alles verbrennen, tödten und stehlen. Bei Beginn des Blutbades, als die Insurgenten in das Dorf eindrangen, waren die eidgenössischen Truppen, welche die Ordnung aufrecht erhalten sollten, nach Liestal abmarschirt und zwar so sehr in der Eile, daß sie vergessen hatten, ihre ausstehenden Posten einzuziehen. Es war zwischen zwölf und ein Uhr Mittags, als die zum Haus des uns befreundeten Inspektors Pümpin gehörige Scheune in Flammen aufging, nachdem sie zuerst ausgeraubt worden war; die Scheune befand sich neben dem Haus des Herrn Freivogel, in welchem mein Mann seine Kanzlei eingerichtet hatte, und das von einem jungen Copisten Fritz Schneider und unserm Knecht bewohnt wurde. Auch der Schrank, welcher die Kleider unserer Dienstboten enthielt, befand sich darin; kaum hatten wir bemerkt, daß sich das Feuer auch diesem Hause mittheilte, als man uns zurief: „Kettet euch, auch euer Haus brennt!“ Ich nahm meinen kleinen Rudolf, der acht Monate nachher gestorben ist und die Mägde die beiden andern Kinder; meinen Mann sah ich vor Abend nicht mehr. Bei der Hausthüre stellte sich Metzger Gysin aus Liestal mit erhobenem Säbel uns entgegen. Gysler von Siffach, wie von Gott gesandt, hinderte ihn aber am Dreinhauen, indem er ausrief: „Diesen Weibern und Kindern darf kein Leid zugesügt werden.“ In diesem Augenblick sah ich, wie die Großmutter Freivogel in Betttücher gewickelt zum benachbarten Haus hinaus getragen wurde. Beide, Gysin und Gysler, führten uns nun in das unten im Dorf befindliche Bergersche Haus und stellten Schildwachen zu dessen Thüren. Dann fragte mich Gysler, ob ich meine Sachen in Sicherheit gebracht habe, und als ich ihm dieß ver-

neinte, führte er mich wieder am Arm durch die tobende Menge in meine Wohnung zurück, die ich mit Freund und Feind angefüllt fand; ich schaffte eine Mabastruhr, welche dann wie durch ein Wunder gerettet wurde, bei Seite; dagegen war eine sonst hinter der Uhr versteckte kleine rothe Casette, in der ich einige Schmuckgegenstände verwahrt hatte, verschwunden. Der gerade anwesende Herr Bernoulli-Bär machte mir einigen Muth, und ich packte verschiedene große Ballen, die aber zum Theil auf Nimmerwiedersehen weggeschleppt wurden. Eine besonders große Balle, die meine sämtlichen Tischtücher und die Küchewäsche enthielt und die zum Forttragen zu schwer war, fand ich später wieder vor; ebenso kam ich zwei Jahre später wieder in den Besitz von zwei Paar Strümpfen, die, mit einem Stempel von Zofingen versehen, wahrscheinlich von dem unbekanntem Räuber an Herrn Freivogel zurückgesandt wurden. Ich verließ hierauf meine Wohnung, in der alles drunter und drüber ging, wieder, ohne zu wissen, was aus meinem lieben Manne geworden war, indem ich nach allen Seiten umschaute, ob er nicht todt oder verwundet da liege. Als ich wieder zu meinen Kindern zurückkam, fand ich da einen unsrer Landjäger Namens Bölliger, der um nicht erkannt zu werden seine Uniform ausgezogen hatte und mich nun bat, ich möchte ihn verstecken; ich verweigerte ihm jedoch dieß, da ich für meine Kinder und mich üble Folgen befürchtete. Acht Jahre später traf ich ihn wieder in Niehen, wo er sich als Schneider niedergelassen hatte. Er erzählte mir lachend, weil ich ihn damals nicht versteckt habe, sei er mißhandelt und in einen Bach geworfen worden.

Nach und nach bekam auch die Familie Berger, zu der wir uns zurückgezogen hatten, Angst, unsere Anwesenheit könnte ihr Gefahr bringen, und bat uns, wir möchten uns entfernen; auch meine zwei erschrockenen Mägde, die eben gesehen hatten,

wie zwei verwundete Soldaten getödtet und dann ihrer Kleider beraubt worden waren, wollten nicht mehr länger hier bleiben. Aber wo sollten wir uns hinbegeben? Ich dachte an den Rienberg, in der Hoffnung, der ihn bewohnende Herr Oberst Braun werde uns Gastfreundschaft gewähren, und forderte meine Mägde auf, womöglich unsern kleinen Kinderwagen, der sich hinter dem Gasthaus befinden mußte, herbeizuschaffen. Sie kamen jedoch weinend und unverrichteter Dinge zurück mit der Nachricht, der Wagen sei zertrümmert worden und in seinem Korb liege ein mit Regelfugeln todtgeschlagener Soldat. Da hörte ich einen Reiter vorbeigaloppieren; ich eilte ans Fenster und sah unsern Doktor Meyer von Sissach; „Großer Gott“, rief er aus, als er mich bemerkte, „sind Sie noch hier? Ich habe Ihren Mann, den sie nach Liestal führen, angetroffen und rathe Ihnen, ihm zu folgen.“ Da ich nun wußte, nach welcher Richtung hin sich mein Mann bewegte, war ich rasch entschlossen ihm nachzueilen. Ich erinnerte mich an unser Pferd und unsern Wagen, die weiter oben im Dorf untergebracht waren und begab mich auf einem Seitenweg dorthin; ich klopfte an und rief den Knecht Stephan, der die Stallthüre kaum öffnete und erwiderte, er könne die Kuh, welche am Kalbern sei, nicht verlassen. Herumstehende Bekannte bemerkten ihm, vor der Kuh seien doch gewiß wir zu retten und spannten ein; hierauf begab ich mich wieder zu meinen Kindern, gab ihnen Milch und versah mich selber mit einigen kalten Erdäpfeln, da ich seit dem letzten Abend außer einigen Mandeln nichts gegessen hatte. Die Leute, welche mir nun das Fuhrwerk zuführten, erzählten mir, während des Einspannens sei der Buchbinder Wirz von Gelterkinden in dasselbe geseßen; er habe dann mit einem Draußenstehenden einen Wortwechsel gehabt und sei von diesem erschossen worden. — Wer sollte uns nun aber nach Basel führen? Ein mir

unbekannter Mann, der von Anfang an bei uns im Zimmer gewesen war, erklärte sich bereit, uns bis Viestal zu führen und drei Insurgenten, denen das Gemekel verleidet war, wollten uns begleiten. Mit den beiden Mägden, dem Copisten Fritz und den drei Kindern richtete ich mich nun, so gut es gehen wollte im Wagen ein, während die vier Männer den Vock sowie das Gepäckbrett besetzten; eine schwere Last für unsern kleinen Grauschimmel! In Sissach angekommen, hielten die Männer vor der Sonne an, um eine Flasche Wein zu trinken. Die Wirthin, Frau Gerster, kam uns entgegen und rief: „Am Gottes Willen, kommen auch Sie noch, eben verließ Ihr Mann dieses Zimmer, in welchem ihn Heinrich Martin erschießen wollte, wenn er nicht durch einen Andern, den sie „Seidenweber“ nannten, und welcher ihm Strafe androhte, daran verhindert worden wäre. Sie führten Ihren Mann wie einen Gefangenen ohne Hut und Stock, zielten von Zeit zu Zeit auf ihn und schossen in die Luft.“ Mein Mann bestätigte mir später alles dieses und erzählte weiter, die ihn begleitende Bande habe auch in Lausen einen Halt gemacht, der Wirth Düring aber habe Mitleid mit ihm empfunden, da er wie ein Verbrecher behandelt worden sei und habe ihm seine Mütze aufgesetzt; er sei dann nach Viestal gebracht und dort von zwei Bürgern bewacht in ein hinteres Zimmer im ersten Stockwerk des Rathhauses gesperrt worden; er habe Tinte und Feder erhalten und an die eidgenössischen Commissäre geschrieben.

Nachdem wir von Frau Gerster ein wenig Speise und Trank erhalten hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, um womöglich meinen Mann einzuholen, bevor ihm ein Unglück geschehen war. Zwischen Lausen und Viestal, als das Pferd einer kleiner Steigung wegen in langsamem Schritt

ging, begegnete uns ein Fuhrwerk, und es hieß, Dr. Hug, ein Führer der Insurgenten sitze darin; ich ließ unser Fuhrwerk anhalten, um mit ihm zu sprechen, da ich ihn von Sissach her kannte. Ich fragte ihn, wo mein Mann sei, und ob er noch lebe. Er beruhigte mich und versicherte, es drohe ihm keine Gefahr mehr. In Viestal angekommen fanden wir eine Menge Soldaten und sonstige Bewaffnete, so daß es kaum möglich war, bis zum „Schlüssel“ durchzudringen; dort wies ich meine Mägde an, sich mit den Kindern bestmöglichst einzurichten, während ich selbst mich entfernte, um die eidgenössischen Commissäre aufzusuchen. Ein Adjutant nahm sich meiner an, und ich verlangte vor Herrn de la Harpe geführt zu werden, erhielt jedoch den Bescheid, er sei nach Rheinfelden verreist; ich ließ mich nun zu Herrn Merk geleiten. Als ich ihn in meiner französischen Muttersprache anredete, erhob er beide Hände, als wollte er mich von sich weisen und hieß mich deutsch reden; ich entschuldigte mich, stellte mich ihm dann als Frau des Statthalters von Gelterkinden vor und erkundigte mich, ob er meinen Mann, der als Vertreter der Basler Regierung doch nur seine Amtspflicht gethan habe, nicht freilassen könne. Er antwortete mir, es sei allerdings fatal gegangen, und indem er mir eine Unterredung mit meinem Manne anbot, führte er mich zu einem hintern Zimmer, in welchem ich ihn bereits mit meinen Kindern vereinigt fand. Ich glaubte im Himmel zu sein.

Was war nun zu thun? Mein Mann rieth mir, so bald wie möglich nach Basel zu gehen und Herrn Bürgermeister Frey meine Erlebnisse zu berichten, zugleich mit dem Ersuchen, man möge über seine Befreiung Unterhandlungen anknüpfen ohne Militär ausrücken zu lassen, da er sonst gewiß als Geisel zurückbehalten und noch größerer Gefahr ausgesetzt

würde. Ich hielt unser kleines Pferd nicht für fähig, uns weiter zu führen und suchte in der hintern Gasse von Haus zu Haus ein anderes; aber überall wurde ich abgewiesen, da man nicht wisse, ob man während der Nacht nicht selber die Pferde brauche. Ich begegnete meinem bisherigen Kutscher, und da dieser eine Fahrt mit unserm müden Pferde wagen wollte, waren wir bald unterwegs. Beim rothen Haus hielten uns Wachtposten an und forderten unsere Pässe; trotzdem wir keine solchen vorweisen konnten, wurden wir durchgelassen; als wir uns dem verschlossenen St. Albanthor näherten, wurden wir von allen Seiten angerufen, so daß wir uns dem Aeschenthor zuzuwenden für gut fanden. Da trafen wir aber ein entsetzliches Durcheinander. Ohne uns um die von allen Seiten her ertönnenden Anrufe zu kümmern, drangen wir durch, indem ich beständig ausrief, ich wolle zum Herrn Bürgermeister; wahrscheinlich hielt man mich für verrückt.

Ich eilte nun zu meinem Schwiegervater und bat ihn, mich zum Herrn Bürgermeister Frey zu begleiten, mit dem ich wohl bekannt war. Dieser theilte mir mit, soeben sei der Rath zusammen berufen worden; es werde aber in der kommenden Nacht jedenfalls kein Militär ausgesandt werden. Meinen weitem Erzählungen wollte er kaum Glauben schenken, da er das ganze Baselpbiet für mit zahlreichen eidgenössischen Truppen besetzt hielt. Ich kehrte zu meinen Schwiegereltern zurück; da, als ich mich schlafen legen wollte, hörte ich einen Wagen vor dem Haus anhalten; ich sah zum Fenster hinaus und erkannte den Kutscher der Familie Freivogel; wie der mich erblickte, rief er mir zu: „Ich habe den Statthalter in die Stadt geführt, er hat sich zum Bürgermeister begeben und wird dann sofort zu Ihnen kommen.“ Ich jauchzte auf und empfand keinen Schlaf mehr. Nach meiner Abreise von Biefstal hatte

sich nämlich mein Mann bei der Wache erkundigt, wer von der Regierung gerade da sei, und als man ihm antwortete: Herr Emil Frey, verlangte er eine Unterredung mit ihm. Dieser, ein Zofingersfreund meines Mannes, entschuldigte sich wegen des Vorgefallenen, an dem er nicht schuld sei; und forderte ihn auf, einfach nach Basel zu reisen. Unter Hinweis auf die vor sein Zimmer gestellten Wachposten weigerte sich aber mein Mann, sich so ohne Weiteres aus dem Staub zu machen und verlangte einen Freipaß. Sofort stellte ihm sein Freund Frey einen solchen aus, und er konnte nun den Heimweg antreten.¹⁾ Vor dem Hause traf er den ihm bekannten Knecht des Herrn Freivogel, der Elsässerwein nach Gelterkinden zu führen hatte, aber Tags zuvor auf Mahnung zur Vorsicht hin in Liestal zurückgeblieben war; gerne spannte dieser ein, um meinen Mann nach Basel zu führen und alle entgeg tretenden Hindernisse wurden unterwegs durch den Freipaß beseitigt. So nahm der schreckliche 7. April 1832 für uns doch noch ein gutes Ende. —

In der Folge fand die Basler Regierung für gut, meinen Mann vorderhand als Statthalter in Gelterkinden durch Herrn

¹⁾ Das noch vorhandene Original dieses von Herrn Dr. Emil Frey auf ein Folioblatt geschriebenen Passes lautet: „Zuhaber und Vorweiser dieses, Herr Johannes Burchardt, J. U. C. von Basel, reisend von Liestal nach Basel, darf frey und ungehindert durch den Canton Basellandschaft passieren und repassieren.“

Liestal, den 7. April 1832.

(Abends 7 Uhr.)

Die Verwaltungs-Commission des Cantons Basellandschaft:

Namens derselben:

(sig.) **Emil Frey**, Dr.

Mitglied der Verwaltungs-Commission.

Statthalter Christ zu ersetzen, während er seinerseits an dessen Stelle in Niesen zu functionieren hatte. Zugleich hatte er während des Sommers 1832 der Tagsatzung beizuwohnen, um über jede Sitzung der Regierung zu referieren. Als er von derselben zurückkehrte, wünschte Herr Christ wieder seine frühere Stelle in Niesen einzunehmen. Mein Mann wurde daher angewiesen, sich wieder auf seinen Posten in Gelterkinden zu begeben; als Schreiber wurde ihm der bisher in Arlesheim angestellte Herr Schneider beigegeben. Ich blieb in Basel und erhielt von Zeit zu Zeit den Besuch meines Mannes; damals starb auch am 27. Januar 1833 unser jüngstes Kind Rudolf.

Im Juni, da wir unsere Wohnung wegen Hausverkaufs aufgeben mußten, machte ich mit meinen Kindern bei meinen Eltern in Chaux-de-Fonds einen Aufenthalt und kehrte von da zu meinem Manne nach Gelterkinden zurück; dort richteten wir uns zunächst im Wirthshaus ein, während sich Herr Freivogel bemühte, uns eine Wohnung in seinem neu aufgebauten Hause so bequem wie möglich einzurichten. Ich war wieder glücklich, aber nur für wenige Tage. Im Reigoldswylerthal wie bei uns entstanden neuerdings Unruhen, und man hörte Nachts Lärmen und Schießen; in verschiedenen Gemeinden wurden Bürgergarden eingerichtet, man vermehrte die Zahl der Landjäger — ich glaube meinem Manne standen deren 30 zur Verfügung. — Meinem Manne wurde ferner als Beistand Herr Oberst Imhof gesandt, der bei der Schweizergarde in Frankreich Dienste gethan und sich im Jahre 1830 durch die Rettung einer Fahne hervorgethan hatte; sodann wurden auf besonders aussichtsreichen Punkten der Umgebung Signale errichtet und namentlich gegen Diebfligen hin Wachposten aufgestellt. Als mein Mann mit seinem Schreiber Herr Schneider,

einſt von dort durch den Gelterkinder Wald zurückkehrte, hörten ſie eine Kugel vorbeifaſen; ſie ſtanden aber in Gottes Schutz.

In der Nacht vom 2/3. Auguſt 1833 ertönten in der Ferne Kanonenschüſſe. Wir geriethen in große Aufregung, da der Kriegslärm gegen Morgen beſtändig zunahm, während niemand von uns wußte, wo er eigentlich herkam. Ich ſuchte möglichſt ruhig zu bleiben, und beſchäftigte mich mit Ausmachen von Bohnen, als mir Nachmittags um 3 Uhr herum eine Nachbarin in freudiger Aufregung erzählte, heute ſeien viele Baſler, darunter mehrere Oberſten, getödtet worden. Die Inſurgenten wußten alſo bereits, was geſchehen war, während wir ohne jede Nachricht geblieben waren. Schon früher hatte ich meinem Manne erklärt, im Fall eines erneuten Aufſtandes würde ich mit meinen beiden Knaben Gelterkinder ſofort verlaſſen, da ich nicht noch einmal einen Tag wie den 7. April des Vorjahres erleben wollte und hatte bereits zwei Körbe mit den nöthigen Kleidungsſtücken und etwas Geld gerüſtet; nun hatte ich aber vor einigen Tagen auf der Kellertreppe meinen Fuß verrenkt und war daher zum Gehen ſehr ſchlecht aufgelegt. Gegen 4 Uhr erhielt mein Mann beſtimmte Nachrichten über die Ereigniſſe des Tages, wonach die Baſler geſchlagen und die Landſchäftler Herren des ganzen Kantons geworden waren. Der Gemeinderath hat meinen Mann, ſich in eine weiter oben gelegene Gemeinde, nach Rünenburg, zurückzuziehen, damit Gelterkinder vor einem Blutbad, wie ſolches voriges Jahr ſtattgefunden hatte, verſchont werde. Mein Mann berichtete mir dieß in kurzen Worten; ich erklärte ſofort ihm voraneilen zu wollen, ſchloß unſere Wohnung ab und übergab die Schlüſſel der Familie Freivogel zur Aufbewahrung. Dann machte ich mich auf den Weg nach Rünenburg, wo ich glaubte Unterkunft finden zu können. Am Fuß des Berges ſtießen wir auf

unsere Schildwachen; ich erzählte ihnen, was geschehen war, und da sie mich kannten und mir sofort glaubten, fanden sie für gut, ohne Ablösung ihre Posten zu verlassen und uns zu begleiten. Zwei Soldaten übergaben ihre Gewehre den Kameraden zu tragen und nahmen meine beiden Knaben, von denen der eine 3 $\frac{1}{2}$, der andere 2 $\frac{1}{2}$ Jahre alt war, auf die Schultern. In Rünenburg angekommen, begab ich mich sofort zu Herrn Lukas Grieder, der mir aber ganz niedergeschlagen rieth, die Reise bis Postorf fortzusetzen; er wolle meinem nachfolgenden Manne denselben Rath ertheilen, da die Gemeinde keiner Gefahr ausgesetzt werden dürfe. Mehrere Leute würden uns begleiten, wir sollten aber den directesten Weg einschlagen und keine Dörfer, weder Zegligen noch Wylsen, berühren.

Wir machten uns also wieder auf den Weg, meine beiden Knaben beständig auf den Schultern unsrer Begleiter, und suchten so rasch als möglich über Kartoffeläcker und Kleefelder vorwärts zu kommen, wobei mich mein verbundener Fuß heftig schmerzte. Auf der Anhöhe angelangt, fanden wir eine Hütte bereits auf Solothurnergebiet; eine dicke Bäuerin öffnete ein Fensterchen und rief: „Jesus Maria, woher kommt ihr? Kommt ihr von Basel; der Bote von Wylsen hat mir erzählt, die Basler seien geschlagen worden; viele seien verwundet, und unter den Todten befinden sich die Obersten Landerer und Wieland.“ Das war allerdings nicht geeignet, uns zu beruhigen; die Frau lud uns dann ein, einzutreten und bot uns Kasse, Milch und Kirschwasser an, was wir — wir waren ungefähr 12 Personen — gerne annahmen. Meine Magd mahlte den Kasse, die Bäuerin machte Feuer an, und unsere Begleiter unterhielten sich mit meinen Kindern. Vor der Hütte stand ein Pflug, auf den ich mich den Kopf in beide Hände stützend setzte, indem ich darüber nachsann, was nun zu thun sei; ich weinte und

bat Gott, mir den rechten Weg zu weisen; da plötzlich sah ich zwei Gestalten den Berg hinauf kommen, ich täuschte mich nicht, es war mein lieber Mann mit seinem Schreiber, Herrn Schneider. Wir waren also wirklich wieder beisammen. Er berichtete uns nun, auch Herr Oberst Imhof folge ihnen mit etwa 30 Landjägern. Bald machten wir uns wieder auf den Weg und kamen gegen 10 Uhr endlich im Bad Kostorf an, wo wir verschiedene bekannte Basler Familien trafen. Alle Zimmer waren besetzt, und nur Dank dem freundlichen Entgegenkommen einiger Gäste fanden wir für die Nacht Unterkunft. Die nachfolgenden Landjäger aber konnten nicht untergebracht werden; sie mußten nach eingenommener Mahlzeit weiterziehen und bei Narau in einer Scheune übernachten. Tags darauf marschierten sie dann über Rheinfelden und badisches Gebiet nach Basel zurück. Auch wir kehrten bald wieder in die Stadt zurück, woselbst mein Mann als Appellationsgerichtsschreiber, Mitglied mehrerer Behörden, Waisenhausverwalter und schließlich noch als Stadtschreiber neue Arbeit fand. Er starb 36 Jahre alt, am 22. Juli 1839.

